

Bewegte Bahnen.

Von Mrs. Mary Holmes.

(2. Fortsetzung.)

"O, Sie kommen doch wieder William!" — sagte sie, mit ihren großen Augen zu ihm aufblickend. "Jessie wird noch hier bleiben, und Sie werden meine Freundin besuchen."

"Jessies wegen brauche ich nicht mehr nach Deerwood zu kommen, sie kann ich im nächsten Winter in der Stadt oft genug sehen; wenn ich wiederkehre, dann sind Sie es, welche mich zurückführt. Wünschen Sie, Ellen, daß ich Sie bald besuche?" fragte er mit weichem Tone, und sein dunkles, schönes Gesicht neigte sich tief zu dem armen, unschuldigen Mädchen, das stützend antwortete:

"Ja, ich wünsche, daß Sie kommen."

"Dann erbitte ich mir zum Unterpfande eines freundlichen Empfanges einen ersten Kuß, und wenn die Bäume auf dem Berge, wo wir so glücklich zusammen gewesen sind, ihre Blätter abwerfen, komme ich zurück."

Das Unterpfand war gegeben, und dann nahm William dem Mädchen das Versprechen ab, niemanden von seiner Abfahrt, bald wieder zu kommen, etwas zu sagen. Noch ein Lebewohl, und sie trennten in das Farmhaus zurück.

Ellen war es so wunderbar wohnlich zu Ruth, wie nie in ihrem bis dahin so einformigen stillen Leben.

Jessie hatte bereits ihr Zimmer aufgeschickt, da sie noch einen Brief vollenden mußte, den der junge Bellenger am andern Morgen mit in die Stadt zu nehmen versprochen hatte. Ellen folgte ihr dorthin. "Ellen, bist Du es?" — fragte Jessie, etwas bestemmend auf das junge Mädchen blickend, das leise in das Zimmer getreten war. "Wo warst Du so lange? Wer schloß die Gartenstürze?"

"Die Gartenstürze?" — wiederholte Ellen gedehnt — und sie fügte rasch hinzu: "Ich habe nichts gehört!" als fürchtete sie die Kraft zu verlieren, die erste Unwahrscheinlichkeit auszusprechen, welche ihr Geheimniß wahrhaftig sollte. Sie hätte sie nur bekannt und ihrer Freundin ihr Geheimniß vertraut! Wie manches Herzweh und wie mancher Fehltritt wäre beiden erspart geblieben. Aber sie schwieg; sie hatte es ihm ja versprochen, und als Jessie abnungslos lachend fragte: "Hat meine kluge Nichte eine verborgene Liebe?" wandte sie sich verlorren zur Seite und suchte ihr Lager auf.

Unterdeß sah Jessie, in Nachdenken versunken, am Schreibtisch. Die Woche der Anwesenheit Williams war keineswegs spurlos an ihr vorübergegangen. Das Gift des Zwiespals, welches Bellenger in ihr Herz geträufelt, hatte seine Wirkung gethan, und mit boshafter Genugthuung hatte William dies bemerkt, nichts veräußernd, was der wuchernden Eifersucht Nahrung geben konnte. Sein Zorn war ja, durch trophende Verabredungen mit dem Mädchen ein Bild in dem Herzen des jungen Mädchens zu zerstören, an welchem sie bisher nichts so sehr bewundert hatte, als die Wahrhaftigkeit und die Ehre.

Jessie hatte ein Schreiben ihrer Großmutter, der Mrs. Bartons, erhalten, in welchem die alte Dame ihre Entschlossenheit ausdrückte, heimzukehren und dabei sich der angenehmen Reisebegleitung Bellengers zu bedienen.

Viel lieber wäre Jessie in der Begleitung Walters zurückgekehrt. Mit wahrer Herzensfreude hatte sie bis dahin daran gedacht, daß ihr Vater Walter schon in nächster Zeit zu sich ins Geschäft nehmen wollte; wie schön hätte es sich vorgestellt, daß dann Walter ihr stets nahe sein, sie mit ihm verkehren und die städtischen Vergnügungen des Winters genießen werde. Das war nun vorbei. Was würde ihre Großmutter sagen, wenn sie erführe, daß Walter der Sohn jener Ellen Bellenger und de mit ihr verheirateten Juchthauslings sei! Verborgener konnte es ihr auf die Dauer nicht bleiben. Diese Erwägungen drückten Jessie, und sie stand im Kampfe mit ihren besseren Gefühlen, welche sie dennoch immer wieder zu dem edlen Herzen ihres Jugendfreundes hingogen. Einen Augenblick war sie unentschlossen, ob sie nicht dem dringenden Wunsche ihrer Großmutter sofort folgen sollte, ohne die Rückkehr Walters abzuwarten. Da aber ward es plötzlich lichter in dem qualenden Sinnen des jungen Mädchens, einmal weil sie in ihrem Vater eine sichere Stütze für die zukünftige gesellschaftliche Stellung Walters erblickte, und ein andermal weil das Urtheil ihres von ihr geliebten Vaters die Zweifel gebannt hatte, welche sie in Folge der vergiftenden Einflüsterungen Williams an der Integrität des Charakters ihres Jugendfreundes zu hegen begonnen.

Sie stand auf. "Nein, ich gehe nicht!" — sagte sie entschlossen. "Ich will Walter in's Auge sehen; ich will ihm alle bekennen und ihm Abhilfe"

leisten für das Unrecht, was ich ihm in meinem Herzen zugefügt. Und er wird mir die ganze Wahrheit sagen."

Dann setzte sie sich hin und stellte ihrer Großmutter in einem längeren beruhigenden Schreiben vor, wie sie eben jetzt noch nicht heimkehren könne, bald aber werde sie dort sein. William sollte diesen Brief morgen mitnehmen, Jessie war froh in dem Gedanken, daß sie wieder mit Ellen allein sein werde, ohne die beunruhigenden, ein geordnetes Nachdenken verbindenden Zerstreuungen, welche die Anwesenheit Williams im Gefolge gehabt hatte.

Fünftes Kapitel. Walter und Jessie.

Als William am andern Morgen reisefertig das Farmhaus betrat, ward er sehr enttäuscht, da er von Jessie selbst erfuhr, daß sie fest entschlossen sei, zu bleiben und ihn mit der schriftlichen Botschaft an Mrs. Bartons beauftragte. Er hatte gehofft, Jessie werde der dringenden Aufforderung ihrer Großmutter keinen Widerstand leisten und sofort in seiner Begleitung zurückkehren. Jessie begleitete Mr. Bellenger zum Bahnhofe, Ellen blieb, umwöhnt von vorschüßigen, zurück. Derselbe Zug, welcher William davonführte, brachte Walter und seinen Großvater zurück. Jessie hatte Walter nicht bemerkt, und als er jetzt, sie warm begrüßend, auf sie trat, klang es mehr erstaunt als erfreut:

"Du bist es, Walter? Heute habe ich Dich noch nicht zurückerwartet."

"Bin ich Dir deswegen denn weniger willkommen?" fragte Walter mit einem prüfenden Blick.

"O, nicht doch," corrigirte sich Jessie, "auch ein freudiges Ereigniß, auf welches man vorbereitet, das aber früher eintritt, als man es erwartet, kann überraschen."

Indeß diese Antwort wollte Walter nicht recht genügen; er argwöhnte, und Jessie stand unter dem Drucke, Walter in ihrem Herzen unrecht gethan zu haben, jezt um so mehr, als sie den Augenblick des Wiedersehens sich anders vorgestellt hatte. Nicht ohne Genugthuung hatte Jessie bemerkt, wie Walter sich zum schönen Manne entwickelt, seine hohe freie Stirne und seine dunklen Augen erfüllten sie in ihrem Herzen mit Stolz. Das wollte sie ihm sagen, als sie ihn begrüßte; aber es kam nicht über ihre Lippen, und sie fragte statt dessen, ob Walter sich nicht William Bellengers erinnere. Keine Frage konnte den Argwohn Walters in diesem Augenblicke mehr bestärken, als diese. Er beachtete die Frage und forschte dann, nicht ohne neue Anwendung von Eifersucht, ob Jessie früher schon häufig mit William verkehrt habe.

"Ehe er nach Europa ging, trafen wir fast täglich zusammen," antwortete sie. "Wie Du weist, lebt er jezt wieder in New York, und Großmama meint, er sei der vorzüglichste aller jungen Männer."

"Ja," erwiderte Walter. "Es fällt mir ein, daß mit Dein Vater einmal davon erzählt hat, sie wolle Dich mit ihm verheirathen."

"Die Leute würden das freilich beiderseits für eine glänzende Partie halten," antwortete Jessie.

Diese ausweichende Antwort verlegte Walter; er hatte erwartet, Jessie würde jede Verbindung mit William entschieden ablehnen, darum bemerkte er gereizt:

"Als Dein Vater mir die Mittheilung von der Absicht der Mrs. Bartons machte, fügte er hinzu — und das klang fast wie ein Schwur — lieber sähe er Dich im Grabe, als vermählt mit einem Manne aus dieser Familie."

Walter hatte dies in so gehobenem Tone gesprochen, daß Jessie erschreckt in sein ernstes Gesicht schaute. Sie schwieg und schien in Nachdenken versunken. Unterdeß ward das Farmhaus erreicht, dessen Bewohner dem jungen Doktor aufs herzlichste begrüßten und willkommen hießen. Dennoch blieb Walter unbefriedigt; denn diejenige, an deren Willkommen ihm alles gelegen, hatte er verändert angetroffen, und er schied das einer stillen Hinnengung zu William zu.

Am nächsten Morgen wurde Walter von mancherlei Besuchen, welche er in Deerwood zu machen hatte, in Anspruch genommen, von denen er lange nach der Speisestunde erst heimkehrte. Was er draußen gehört, war allerdings auch nicht sehr geeignet, ihn in die Nähe Jessies zurückzuführen. Von den verschiedenen Seiten hatte man ihm von dem intimen Verkehr zwischen William und Miss Graham berichtet. In der allerbesten Laune kam Walter zu Hause an.

Jessie ist auf der Bank unter den Fischen," sagte ihm Tante Debb, und sie rief ihm, zu ihr zu gehen und sie ein wenig aufzuheitern; denn seit Mr. Bellenger fort ist, ist sie recht traurig und niedergeschlagen."

Hätte die gute Tante brabsticht,

Walter von Jessie fern zu halten, so hätte sie es nicht geschickter anlegen können; denn der junge Mann fühlte durchaus keine Reizung, eine Traurigkeit zu verschmerzen, die durch William Bellengers Abreise hervorgerufen worden war.

Unterdeß sah Jessie unter den Fischen und horchte auf jeden Laut, der nähernde Schritte zu vermelden schien. Oft hatte sie irgend ein Geräusch aufgeschreckt, aber Stunde um Stunde verging, welche ihr wie eine Ewigkeit erschienen. Sie hatte sich hierher in der Absicht zurückgezogen, um Walter Gelegenheit zu bieten, mit ihr allein zu sein, damit in einem herzlichen Austausch die drückenden Mißverständnisse gehoben werden könnten.

Auch Walter waren die Nachmittagsstunden recht lang gefallen; in Haus und Garten hatte er nirgends Ruhe und Behagen gefunden; all die bekannten Winkelchen und Plätzchen, die zu besuchen und wiederzusehen er sich so sehr gefehlt, starteten ihn fremd an; das Vaterhaus und Hof und Garten kamen ihm verunsichert und verlassen vor. Die Sonne hatte schon bald ihren Lauf vollendet, al Walter sich unter dem Vorgeben entfernte, er wolle, wie er es in seiner Jugend so oft gethan, die Röhre heimwärts treiben. Er schlug die Richtung zum bekannten Weidplatz ein, aber bald verließ er dieselbe und lenkte seine Schritte der Fischen-Allee zu, und er erreichte die von ihm selbst verfertigte Bank, wo Jessie saß, in dem Augenblicke, da sie weinte wie ein Kind.

Sie schen Walter erst zu bemerken, als dieser seine Hand zärtlich auf ihren Arm legte und fragte: "Jessie, was fehlt Dir?"

"Nichts," antwortete sie verwirrt, "ich fühle mich nur einsam und habe Heimweh, so daß ich fast bebaure, der dringenden Aufforderung meiner Großmutter, mit Mr. Bellenger nach New York zurückzukehren, nicht gefolgt zu sein."

"Warum folgest Du Deiner Großmutter nicht, und was hielt Dich zurück, Jessie?" fragte Walter scheinbar lächelnd.

"Kannst Du noch fragen? Wäre ich Dich nicht schon entgegengezogen nach New Haven, wenn mich die Krankheit Ellens nicht zurückgehalten hätte? Aber nun ist's allerdings anders. Hätte ich gewußt, was ich jezt weis, es wäre freilich besser gewesen, den Bitten meiner Großmutter nicht länger zu widerstehen," bemerkte Jessie nicht ohne Bitterkeit.

"Und was weisst Du denn jezt? Was hat sich geändert?" fragte Walter sich bezeugend.

"Ich weiß, daß ich Dir gleichgültig geworden bin; ich weiß, daß Du mich haßt."

"Jessie," sagte Walter ernst und mild, "nicht ich habe mich geändert, sondern mit Dir ist eine Veränderung vor — gegangen, von welcher Du Dir vielleicht selbst noch keine Rechenschaft geben kannst, eine Veränderung welche von Deinem Vertheer mit William Bellenger herrührt. Mein Herz würde aufjubeln, wenn alles nur ein Mißverständnis wäre."

Während Walter so sprach, hatte er sich neben Jessie auf die Bank gesetzt, und sie schaute ihn mit ihren dunklen Augen so vertrauens an, als seien nun mit einem Male alle Uebel geschwunden.

"Walter," sagte sie mit bebender Stimme, "vergehe mir, daß ich Dir unrecht that. Wer warst Du mir mehr als jezt. Aber es war mir, als habe sich ein böser Geist zwischen uns gedrängt; es war mir, als sollte ich Dich verlieren, da Du mir noch theurer geworden warst."

"Und wer war denn der böse Geist und woher kam er? Sage mir aufrichtig, Jessie! kam er nicht von William Bellenger her, er nicht verführt, die Saat des Mißtrauens in Dein Herz auszustreuen?"

Jessie winckte stumm, dann fuhr Walter fort:

"So erzähle mir Dein Herz und sage mir alles, was Zweifel in Dir erregt hat."

Jessie begann zögernd: "Er erzählte mir — vergiß mir, Walter, wenn es Dich schmerzen sollte — daß Dein Vater ein schreckliches Verbrechen begangen habe; jedoch sagte er mir nichts Genaueres darüber. Früher schon wußte ich, daß irgend etwas geschehen sei, und einkens fragte ich meinen Vater danach. Aber ich ersah nichts von ihm, er gab mir eine ausweichende Antwort. Was war es, Walter?"

Für einen Augenblick war Walter überrascht, dann zog er Jessie näher zu sich und antwortete:

"Es wird mir schwer, Dir diese traurige Geschichte zu erzählen; aber es ist mir doch lieber, daß Du sie von mir hörst, als von einem andern. Du kennst die alte, halb verfallene Villa Brüden am Berge. Dorthin kam einst in einem schönen Sommer meine Mutter. Sie war mit einer befreundeten Familie herausgekommen, die das Haus für den Sommer gemiethet hatte. Meine Mutter muß sehr tauendhaft und schön gewesen sein; wenigstens dachte mein Vater so; denn jeder mißgibtige Augenblick fand ihn an ihrer Seite. Er war arm, während Ellen Bellenger reich war; aber ihre Seele war so groß und edel, um einen fleißigen jungen Mann geringer schätzen, als einen reichem. Sie liebte"

meinen Vater, und er erwiderte ihre Liebe. Sie verlobten sich, und dann wollte er, um alle unehrenhafte Gemüthlichkeit zu vermeiden, ihren Eltern darüber schreiben. Aber sie bat ihn, davon abzusehen. Sie wußte, wie stolz ihre Verwandten waren, und daß dieselben nicht zögern würden, das Verhältniß mit allen Mitteln zu brechen. Deshalb begaben sich beide insgeheim nach New York, wo sie vermählt wurden. Natürlich waren die Bellengers darüber außer sich; sie saaten sich von meiner Mutter los und verbieten ihr, jemals wieder die Schwelle des Elternhauses zu überschreiten. Aber diese Grausamkeit fesselte sie nur noch inniger an ihren Gatten der Seite, — ebenso wie die ganze Familie — anbetete. Das Glück war damals in unserm Hause zu finden. Mein Vater war ängstlich besorgt, daß sie keine ihrer früheren Bequemlichkeiten entbehren mußte, und ich habe vom meinem Großvater gehört, daß er für kostbare Luxusgegenstände manchenmal mehr Geld ausgab, als es sich mit seinen Verhältnissen vertrug. Auch diese Tage besserte sich. Der alte Graham, Dein Großvater, hatte eine Bank in Deerwood. Dein Vater war Kassirer und der meine Hausverwalter. Als solcher, und weil er das vollste Vertrauen seines Herrn besaß, war er im Besitze aller Schlüssel des ganzen Geschäftes. Sie waren meine Freunde, Richard Graham und Seth Marshall, — ja, man vergesse sie sogar mit David und Jonathan. Einst kam in unserm Hause eine große Rechnung über manderlei Sachen an, die mein Vater für sein junges Weib gekauft hatte, und in derselben Nacht wurde die Bank um mehr als tausend Dollars bestohlen."

"O, Walter, wie konnte er das thun?" rief Jessie, noch immer unter dem Eindrucke der Mittheilungen Williams stehend.

"Höre mich erst zu Ende," fuhr Walter fort. "Mein Vater war so unschuldig wie ich, der damals noch nicht geboren war. Damals lebte in unserer Gegend ein gutmüthiger, aber etwas verkommenen Mensch, Heyward mit Namen. Obgleich niemand wußte, woher er seine Erlösemittel nahm, war er stets wohlgekleidet, reiste viel und ging überhaupt verschiedenartig mit dem Gelde um, wenn er welches hatte. Niemand erwartete etwas Böses von ihm; er sei zu dumm dazu, sagten die Leute. Seiner Gutmüthigkeit wegen war er überall gut gehten, und als er an jenem Abend, offenbar betrunken, an unser Haus kam und um ein Unterkommen für die Nacht bat, wies mein Großvater ihm ein Zimmer an, dessen eine Thür direkt in den Hausgange führte. Am folgenden Morgen noch hatte er, wie es schien, seinen auch nicht ausgeschlafen. Dein Vater brachte die Nachricht von dem Raube, und während er genauere Mittheilungen machte, warf er meinem Vater fortwährend forschende und argwöhnische Blicke zu, namentlich dann, als meine Mutter arglos dazwischentret.

"Die Räuber scheinen auch hier im Hause gewesen zu sein. Diese Nacht erwachte ich, und da ich merkte, daß mein Mann nicht da sei, rief ich nach ihm; so gleich kam er zu mir und sagte, er habe ein Geräusch im Hause gehört, das ihm verdächtig zu sein schien."

Als Mr. Graham dies hörte, wackelte er die Farbe, und indem er auf die Schube meines Vaters deutete, die am Ofen standen, fragte er: "Woher der Schmutz an Deinen Schuhen, Seth, es hat doch gestern Abend nicht geregnet."

Er hatte recht. Er gegen zwölf Uhr in der Nacht war Regen gekommen, so daß die Schuhe noch nach dieser Stunde geträufelt worden sein mußten; denn sie waren mit frischem Schlamme bedekt. Daß der Räuber bis zu unserer Hausthür gegangen war, sah man deutlich an den Fußspuren, die von der Bank zum Hause führten. Meines Vaters Schuhe poßten genau in die Spuren, wie die Probe ergab. Mein Vater, der unglückliche, arme Vater, sah dem ganzen Beginnen in einer Art von Geistesabwesenheit zu, als wäre er unfähig zu begreifen, was das alles bedeutete. Erst, als Richard, sein better Freund ihm ins Ohr flüsterte: "Gefhe es ein, Seth! Gib das Geld heraus, und es wird vielleicht noch gut werden," da wurde ihm erst die erschreckende Wirklichkeit klar, welche schlimme Verdachtsmomente sich gegen ihn richteten, und von Entsetzen ergriffen, fant er plötzlich wie eine Leiche zusammen. Stundenlang lag er in tiefer Ohnmacht, und als er zum Bewußtsein zurückkehrte, sah er sich bereits von Gerichtsdienern umgeben. Er wurde in Haft genommen, obgleich es schien, als habe er den Verstand verloren.

Die gerichtliche Untersuchung begann, und der große Saal, in welchem dieselbe abgehalten wurde, war von Menschen überfüllt, die theils das Mitleid, theils die Neugierde dorthin zöhrten. Auch mein Großvater war dort, und dicht hinter ihm sah ich tauernde vielmehr meine Unglückliche Mutter. Sie hatte sich nicht zurückhalten lassen wollen, und nun erwartete sie marmorbleich die Aussagen der Zeugen. Der Anwalt meines Vaters versuchte einmal während der Verhandlung den Verdacht auf Heyward zu lenken, det mit dem einfältigsten

Gefichte von der Welt erklärt hatte, während der ganzen Nacht nichts gehört zu haben. In der That hielt die öffentliche Meinung ihn einer solchen That eher für fähig, als Seth Marshall, und schon schien es, als ob auch die Ansicht der Richter sich zu gunsten des letzteren wenden wollte, als Richard Graham, Dein Vater, als Zeuge vortrat.

Er war allgemein als der beste Freund meines Vaters bekannt, und athemlos lauschte die ganze Versammlung seinen Worten. Er sagte aus, daß er in jener Nacht wegen Schlaflosigkeit gegen zwei Uhr sein Lager verlassen habe und ans Fenster getreten sei. Von dort aus besah er einen vollen Ausblick auf die Bank. Trotz des schwachen Mondlichtes konnte er die Gegenstände auf der Straße mit ziemlicher Deutlichkeit erkennen. Da sah er, wie ein Mann an der Bank heraustrat, die Thüre verschloß, den Schlüssel in seine Tasche steckte und eilig die Straße hinabließ. Mein Vater trug damals Rock und Mütze von hellgrauer Farbe, und da dieser Mann ebenso gekleidet war, so glaubte Mr. Graham, es sei mein Vater und rief ihn beim Namen. Aber der Mann blieb nicht stehen.

Dann erinnerte Mr. Graham sich, daß sein Freund am verfloffenen Tage eine Flasche Medizin, die für meine Mutter bestimmt war, im Comptoir habe stehen lassen, und er vermüthete deshalb, meine Mutter sei plötzlich kränker geworden, und mein Vater habe die Medizin abgeholt. Er ging wieder zu Bett und dachte erst wieder an das Vorkommniß, als der Raub entdeckt worden war.

"Glauben Sie, daß der Mann, den Sie die Bank verlassen sahen, der Gesangene gewesen ist?" fragte der Richter, nachdem der Zeuge geendet. Für einen Augenblick zögerte Mr. Graham. Das todtblasse, versteinerte Antlitz seines theuersten Freundes war ihm gegenwärtig — die lebenden Augen seines jungen Weibes hingen in tödtlicher Angst an seinen Lippen. Wie konnte er da mit "Ja" antworten? Aber er that es. Jessie, — endlich that er es doch. "Ich glaube es!" antwortete er dem Richter, und das bleiche Gesicht meines Vaters zeigte eine solche Todesangst, daß selbst Dein Vater weinen mußte, während das arme, trostlose, junge Weib von schweren Krämpfen geschüttelt wurde."

(Fortsetzung folgt.)

Wie man ein Pfeil wird.

Der Beruf ist noch offen. Eltern, die in Verlegenheit sind, was sie aus ihrem Nachwuchs machen sollen, können ihn Pfeil lernen lassen. Nur mögen sie sich bedenken. Heute ist Mlle. Helene Dutrieu, die bisher in der Pariser "Olympia" auf ihrem Zweirad durch die Luft flog und nun diesen Fortschritt der Verkehrsmittel im Circus Schumann den Berlinern vor die aufgereizten Augen führt; die einzige "Nische humane"; sie ist die Erfinderin der "Nummer". Aber man weiß, wie es in der Welt der "Specialitäten" zugeht. Sie achtet das geistige Eigenthum gering, und darum werden, bevor ein oder zwei Jahre um sind, ganze Schwärme lebender Pfeile durch alle Lande schwirren. Und wer um ein halbes Meter weiter fliegt, wird Sieger bleiben und den Ruhm der modernen Stahlpfeil-Walküre verdunkeln.

Das verdrießt mich; denn ich leide an chronischer Gerechtigkeit. Darum will ich es hier den künftigen Geschlechtern ins Gedächtniß nageln, daß Helene Dutrieu die erste war, die körperliche Kraft, in deren Gehirn der leuchtende Geblende entzündet, wie man gegen entsprechende Entree die irdische Schwere aufhebt. Ich will der Herold dieser Ummwälzung in der Tangelwald-Geschichte sein und getreulich berichten, wie man ein Pfeil wird.

Wenn man also ein Pfeil werden und sich dabei in allem Fräulein Helene zum Vorbild nehmen will, so forje man zunächst dafür, als Tochter reich geordneter Aeltern in Lisse zur Welt zu kommen. Das Uebrige erledigt sich dann fast von selbst, vorausgesetzt, daß man sich schon als kleines Mädchen mit seinen zwei Brüdern auf dem Rade tummelt und zum Vergnügen mit der Eisenbahn um die Wette rasi.

Dies hat Fräulein Helene. Darum imponirte es ihr gar nicht, als sie eines Tages in der Zeitung las, eine ihrer Mitbürgerinnen hätte im Pariser Velodrom den Stundenrekord von 28 Kilometern errungen. "Nicht mehr?" sagte Fräulein Helene geringschätzig. Sie trainirte sich eine Woche lang, eilte nach Paris und legte unter dem verdienten Jubelgetöse aller verständigen Zeitgenossen bei Buffalo mehr als 30 Kilometer in der Stunde zurück. Die Touristin war ein "Champion" geworden.

Ich kann Ihnen leider nicht berichten, daß dieser Sieg den Eltern der Siegerin eine schmerzliche Ueberraschung bereite. Helenden, sonst ein gehobenes Mutterkind, hatte sich nämlich insgeheim aus Lisse fortgeschoben, um ihren ersten Vorber in der Hauptstadt zu pfänden. Diese profanen Spielbürger, in deren kassilichem Quell nur Benzin sprudelte, standen eben auf gespanntem Fuße mit dem Ideal; sie waren entsezt darüber, daß ihr Augenpaar unter das fahrende Volk gerathen sein sollte, mochte es auch das zweirad-fahrende sein. Hier stellte sich schon am Anfang ihrer Laufbahn jener tragische Conflict ein, der seine Spuren in

jedes große Künstlerleben abdr. Frä. Helene überwand ihn, indem sie einen Triumpzug durch Europa antrat und doreerst auf allen Rennbahnen Italiens Erfolge auf Erlösa herein.

Was sie 1902 in Berlin leistete, wird unvergessen bleiben, solange auf dem Erdball Pneumatikis plagen. Vorher hatte sie in der Londoner "Alhambra" König Edward VII., damals noch Prinz von Wales, dermaßen zur Bewunderung hingerissen, daß er sie zu sich auf eine Tasse Thee einludete, und bald darauf, in Belgien, bestellte König Leopold eigenhändig nicht weniger als drei durch Brillanten erschwerte Ehrenzeichen — alles, was das Genie der Cleo de Merode ihm gelassen hatte — an ihre Brust. So hatte sie sich nicht nur die Liebe der Völker, sondern auch die Anerkennung der Fürsten errannt. Und zu diesen Gemüthungen stellte sich noch ein schwerer Haufen von Gelbthatsachen, die — die Glückliche hat es selbst erzählt! — durchweg von Ausländern berührten. Aber Fräulein Helene will nur einen Franzosen ehelichen; sie ist Patriotin. Nothwehr oblige. Adeln verpflichtet.

Der Berliner Weltrekord war die Krönung des Gebäudes. Höher hinaus kann man nicht, sagte sich Fräulein Helene, die in ihrer allschuld nicht einmal die Weile Amors, geschweige denn den Pfeil achtete, zu dem sie sich selber entwideln sollte. Sie kehrte also nach Lisse in die längst veröfentlichten Elternarme zurück und eröffnete mit dem schönen Geld, das sie heimgebracht hatte, einen — Modealon und, nachdem dieser gleichfalls mit Rekordgeschwindigkeit verbracht war, ihren Freunden, daß sie nun ihr wahres Talent entdeckt habe und zum Theater gehen wolle.

Auch auf der Bahn des Entschlusses war sie von jeher die schnellste. Darum zog sie wiederum nach Paris und nahm Gesangsunterricht; denn sie beabsichtigte, sich der Operette zu widmen. Allein da ihre Stimme nach dem Starren regelmäßig entgleiste, erkannte sie, daß ihre Begabung sie eigentlich auf die klassische Tragödie hinwies, und in Folge dessen debübirte sie im "Dejazet" in einer edelsten Poesie, in der ich ihr holdes Antlitz zum ersten Mal erblickte. Noch kein Abglang ihrer künftigen Größe debümirte darauf; und der Seher, der sie ihr gekündet hätte, würde kaum gelohnt haben. Denn Helenes Seele lagte nach dem Herameier, ihre Sohlen suchten den Kothurn, nicht das Pedaal.

Allein seiner Bestimmung entrinnt kein Sterblicher. Eines Tages, als sie zu einer Probe von Kostands "Romanstücken" in eine entlegene Vorstadtübde ging, fiel ihr ein Klavierhohes Plakat des Looping die Loop in die Augen. Das ließ sie ganz kalt. Doch als ein Colledge, der sie begleitete, bemerkte, daß man damit 1500 Franken den Abend verdienen könne, flammte die alte Leidenschaft für das Rad in ihrem Busen wieder auf. Sie überließ Kostand seinen Schicksal und eilte zu einem Agenten. Der Mann lachte.

"Was, auch Sie?" rief er. "Gibt es denn nur noch Scheinenschwinger auf der Welt? Jeden Tag meldete sich ein Dugend. Rein, mein Kind, damit ist nichts mehr zu holen. Da müßten sie schon etwas Neues finden."

Was sie Neues gefunden hat, bekannt heute die versammelte Menschheit; wie sie es gefunden hat, war kürzlich erst im Temps zu lesen. Sie ließ sich von einem Ingenieur das physikalische Princip des Looping erklären. Darauf sagte sie sich: "Zentrifugalkraft ist gut; dann laugt sie vielleicht auch etwas, wenn man die Bahn unterbricht." Der Ingenieur stugte, als sie ihm diese Frage vorlegte. Das Ges Kolumbus! Ichrie er.

Helenden ließ dieses Ei sofort lochen, und eine Woche darauf hatte sie den Plan ihres Gerüstes in der Tasche; in der zweiten Woche versuchte sie auf einem hierzu gemietheten Bauplatz in Neuilly ihr Kunststück, und zum einige Wochen später, in Marseille, bei ihrem ersten Erscheinen in der Öffentlichkeit, stürzte sie, bevor sie die zweite Plattform erreicht hatte, aus ihrer Höhe zu Boden, zerstückelt sich jedoch glücklichweise nur das Nasenbein. Ein solcher Anfang läßt, trotz aller Tapferkeit, seine Schatten zurück. Die paar Gerunden in der Luft", bekannte Fräulein Helene, "scheiden mir jedesmal eine Ewigkeit". Sie empfindet also Furcht, wenn auch unbedeutend, und so, daß man sie ihr nicht anmerkt.

Helene hat eine neue noch unbekannte Nummer in ihrem Köcher, die alles übertreffen soll, was bisher auf dem Gebiete der "Emotion" geleistet wurde, eine Offenbarung, die dem Stobus den Athem rauben wird. Sie arbeitet noch daran; aber sie ist ihrer Sache sicher und hat bereits für die nächsten zwei Jahre die Verträge abgeschlossen. Ueber diese Frist hinaus bindet sie sich um keinen Preis. "In zwei Jahren", sagte sie, "werde ich mir vierzigtausend Franken Rente verdienen haben. Dann hänge ich mein Rad für immer an den Haken und gehe wieder zum Theater. Da werden die Directoren schon Kagenpföden machen."

Sie haben ganz recht, liebes Fräulein. Mit vierzigtausend Franken Rente hat man so viel Talent, wie man braucht, sogar etwas darüber. Nach dem französischen Zinsfuß, mit dem der Pfeil von Lisse rechnet, entspricht dies genau einem Kapital von einer Million 333,333 Fr. 33 Cts. Ein und ein brittel Million! Warum hab' ich Rechtvogel zur Stahlpfeil gegriffen statt zum Stahlpfeil! Warum bin ich nicht auch ein Pfeil geworden! Das Handwerkt hat goldenen Boden — gerade weil es keinen hat.

Siegum. Fremmann.